

Ökonomisierung und Digitalisierung „Sargnägel“ der Bildungsreform?

Pädagogische Hochschule Wien, 25. September 2018

In ihren Begrüßungsworten erwähnt Rektorin **Mag. Ruth Petz**, dass das Thema Digitalisierung für die PH schon seit Jahren ein Schwerpunkt sei. **Dr. Heribert Schopf** (PH Wien) weist in seinem Statement auf die Diskrepanz zwischen Individualisierung und dem Erreichen allgemeiner Standards hin. Das pädagogische Wissen der Pädagogen und Pädagoginnen nehme immer mehr ab, Bildung werde in operationalisierbare Kompetenz transformiert. Wir steuerten auf eine *Bindestrich Bildung* zu, Multiple Choice Tests verdankten ihre Beliebtheit vermutlich der Tatsache, dass sie der Computer auswerte. Bilden könne sich nur das Individuum selbst, der denkende Schüler störe aber den heutigen Unterricht. Wenn unter Wissen nur nur mehr Information verstanden werde, sei das das Ende des Wissens. **Dr. Gerhard Scheidl** (PH Wien) erinnert an die Einführung des Informatik Unterrichts 1985 und die damalige Diskussion welchen Nutzen Computer an Schulen haben könnten. Diese Diskussion habe sich in abgewandelter Form bis heute fortgesetzt. Die Geräte werden immer leichter handhabbar. In Deutschland hatten 2016 53% der 6 bis 13-Jährigen und 97% der 13 bis 19-Jährigen ein Smartphone. In Österreich wird Schule 4.0 als digitale Bildungsoffensive propagiert. Jedes Kind solle in jeder Schule Zugang zum Computer haben. Es dürfe nicht passieren, dass Bildung auf die nützliche Anwendbarkeit der Geräte reduziert werde. Ab welchem Alter digitale Medien eingesetzt werden sollen und wie es mit der Beziehung Lernende – Lehrende aussehe, seien wichtige Fragen.

Dr. Jochen Krautz (Universität Wuppertal) ¹

Ökonomisierung der Schule: Phänomene und Alternativen.

Krautz befasst sich zunächst mit dem Phänomen der Evaluation als Steuerung des Schulgeschehens, und der Betonung der Output-Orientierung, beides bringe der Schule aber keinen Mehrwert. Eine datengetriebene, von der Schulinspektion unterstützte Systemsteuerung, führe zu Peer-Druck und der Entmündigung der Lehrenden als Experten. Durch die Einführung der Autonomie und den damit verbundenen verstärkten Wettbewerb komme in den Schulprogrammen alles vor, nur nicht der Unterricht. Der Unterricht als Kernaufgabe der Schule verschwinde zusehends. Die Schule werde plötzlich zum Anbieter, die Eltern zu den Abnehmern, die Bildung zur Humaninvestition. Lehrenden würden mit unterrichtsfernen Aufgaben wie dem Ausfüllen diverser Zetteln überfrachtet. Der Unterricht werde zur selbstgesteuerten Arbeit der Schüler/innen umfunktioniert, die Arbeitsblätter ausfüllen müssen, die die Lehrpersonen nur mehr absammeln. Die Schüler/innen tragen ihre Lernfortschritte selbst ein und schließen Arbeitsverträge mit sich selbst. In der Folge entwickle sich ein pseudo-reformpädagogischer Naturalismus der einer neoliberalen Marktlogik folge. Das führe zur Auflösung der pädagogischen Grundverhältnisse und zu einer Behinderung Bildung zu erwerben und Mündigkeit zu erlangen. Gerade die schwächeren Schüler und Schülerinnen seien besonders benachteiligt.

Das Problem sei nicht die äußere sondern die innere Ökonomisierung, denn sie führe zu einer sachlichen Enteignung der Lehrenden und in weiterer Folge zur Verdrängung demokratischer Prinzipien. Es gehe nicht um eine Verdrängung des Staates sondern um seine Unterwanderung. Aufgrund der vielen Evaluierungen gebe es auch nur eine Pseudoautonomie. Beim *homo oeconomicus* solle ein berechenbares Verhalten erreicht werden um ihn steuerbar zu machen. Das werde von der OECD gepuscht. Bereits 1961 wurde bei einer Tagung der OECD in Washington das Erziehungswesen dem Bereich Wirtschaft zugeordnet, so wie Maschinen oder Stahlgüter. Ziel war die kulturelle Entwurzelung, weg von der Kultur und hin zu ökonomischer Verwertbarkeit.

Als praktischer Beispiel der Gegenwart nennt **Krautz** PISA, das die Bildung als Anpassung sehe

¹ https://bildung-wissen.eu/wp-content/uploads/2018/07/krautz_wb_0418_26-28-1.pdf In diesem Artikel ist vieles enthalten, das Krautz erläutert hat:

und ein reiner Propagandaakt sei, der eine Scheinwelt geschaffen habe. Die Reaktionen darauf waren aber sehr real.

Die evidenzbasierte Systemsteuerung mache aus der Schule eine kybernetische Maschine, die Experten für Pädagogik und Didaktik seien berufsferne Empiriker, keine Personen die täglich in der Schule arbeiten. Professionalisierung bedeute nur mehr Anwendung des empirisch gesicherten Wissens, die Urteilskraft werde ausgeschaltet. Die Lernenden als Personen werden missachtet.

Krautz zitiert aus dem nationalen Bildungsbericht des BIFIE von 2012: „Empirische Belege für Erfolge gibt es nicht“. Er bezeichnet die Digitalisierung als *alten Wein in neuen Computern*.

In der Zukunft müsse es wieder zu mehr Selbstbestimmung in der Pädagogik kommen. Die pädagogische Freiheit der Lehrenden sei absolut notwendig und müsse rechtlich abgesichert werden um auf die Klassen eingehen zu können.

In der kurzen Diskussion wird die Frage „Lernen die Kinder genug und lernen sie das Richtige?“ nicht schlüssig beantwortet. Die Lehrpläne in Deutschland werden wieder mehr fachlich orientiert, die Kompetenzorientierung werde zurückgedrängt.

Dr. Ralf Lankau (Hochschule Offenburg)²

Kein Mensch lernt digital oder: Über das Missverständnis von Medientechnik im Unterricht.

Zu Beginn wird das Bild einer Schulmaschine der Zukunft gezeigt, das aber bereits 1954 erstellt wurde. Die Kinder arbeiten zu Hause an einem Gerät, werfen ihre Arbeitsblätter in einen Schlitz und erhalten sie korrigiert zurück. Tatsächlich sitzen heute viele Kinder in den USA vor Lernstationen, wo von jedem Kind alle Daten erfasst werden. Schule 4.0 bedeute psychometrische Vermessung, Output-Orientierung und Lernanalysen. Den Eltern werde nahegelegt, die Kinder möglichst früh an automatisches Lernen zu gewöhnen. Bei den Lernanalysen werde vieles ausgewertet, es fehlten aber vollständig die sozialen Kontakte. Es werde den Kindern und Jugendlichen auch die Möglichkeit genommen sich in der Klasse positiv darzustellen.

Lankau nennt die Vermessung des Menschen mit dem Ziel eine Testindustrie aufzubauen und die frühe Einführung der Digitalisierung, möglichst schon im Kindergarten, als negative Phänomene. Er geht dann ein auf Kybernetik als Regelungs- und Steuerungstechnik sowohl für Maschinen als auch für Sozialgemeinschaften), auf Künstliche Intelligenz, die es gar nicht gebe und auf Digitalisierung zum Zweck der Kontrolle, Steuerung und Manipulation. Letztere werde zur Produktion von Humankapital mit validierten Kompetenzen an Stelle von Pädagogik eingesetzt. Er zeichnet ein sehr düsteres Bild der gegenwärtigen Situation, stellt aber dann die Frage, ob Digitalsysteme auch eingesetzt werden könnten ohne Menschen zu schaden oder sie zu manipulieren. Es gebe Lebensbereiche die dem Computer entzogen werden müssten, nämlich dort, wo es auf die Zusammenarbeit von Menschen ankomme. Während heute die Schulen mit Tablet und WLAN werben, sollten sie in Zukunft mit dem Einsatz realer Lehrpersonen werben. Man solle mehr Mut für eine neue Sicht aufbringen, denn Digitalisierung bedeute ja nur „etwas für die Maschine lösbar zu machen“.

In der Schule müsse man sich mit folgenden Fragen auseinander setzen: Was sollen die Schüler/innen am Computer tatsächlich lernen? Brauchen sie Tablet oder PC? Müssen sie für die Arbeit online sein? Welche Daten gehen ins Netz?

Folgende Vorgangsweise wird von **Lankau** unter anderem angeregt:

Verwendung von Desktop PC und Laptop an Stelle von Smartphone oder Tablet

Trennung des Arbeitsrechners vom Konsum- und Kommunikationsgerät

Intranet/Edge Computing statt Cloud

Kein WLAN für Klassen, ins Netz nur mit Whitelist. Echte Informatik für die, die es wollen.

Den Fokus auf Grundfunktionen/Workflow legen, Medienproduktion mit LINUX/Open Source und mehr Offline Arbeit.

2 <https://bildung-wissen.eu/> , <http://futur-iii.de/> , <http://www.aufwach-s-en.de/> werden von Lankau angegeben

Lankau ist sich dessen bewusst, dass es starke Widerstände dagegen geben werde.

In der kurzen Diskussion spricht er sich für eine stärkere Fokussierung auf die Verwendung der Medien anstatt auf die Digitalisierung aus. In Deutschland erfolge die Medienerziehung in Grundschulen teilweise durch die Polizei, außerdem werden Schüler ausgebildet um Mitschüler zu informieren. Zuletzt zitiert er Andreas Schleicher von der OECD, der bereits zugab „Wir müssen erkennen, dass die Digitaltechnik den Schulen mehr schadet als nützt“, jedoch hinzufügte „wir haben sie noch nicht richtig konfiguriert“.

Es folgen verschiedene **Workshops** von denen jede/r zwei besuchen kann.

In der Zusammenfassung der Workshops werden unter anderem folgende Punkte erwähnt:

Die Medien als zweite Lehrperson

Sinn und Unsinn der Computerspiele

Ist Digitalisierung Werkzeug oder Kulturtechnik?

Wie äußert man sich in einer Whats app Gruppe?

Inwiefern ist das Digitale Gegenstand von Bildung?

Entdigitalisierung der digitalen Bildung

Lernen ist anstrengend

Wie funktioniert selbstgesteuertes Lernen?

Zum Abschluss der Veranstaltung findet eine **Podiumsdiskussion** mit den beiden Referenten und HR Dr. Rupert Corazza vom Stadtschulrat Wien, Dr. Thomas Strasser, designierter Vizedirektor der PH Wien und Dr. Andreas Schnider, Vorsitzender des Qualitätssicherheitsrates, statt.

Auf die Frage, was guter Unterricht mit digitalen Medien sei, antwortet **Strasser**, dass vernünftiger Unterricht ein blended learning zwischen Digitalem und Analogem unter Bewahrung der Authentizität sei. Bei den digitalen Medien solle nicht der Mehrwert im Vordergrund stehen, sondern ein fächerübergreifender Einsatz. Guter Unterricht wende sich von technologischen Terminismen ab.

Schnider meint, dass sich der Kompetenzbegriff der digitalen Kompetenz von jenem der sozialen, fachlichen oder pädagogischen Kompetenz unterscheide. Die Datenschutzverordnung habe auf den achtsamen Umgang mit Daten aufmerksam gemacht. Man sollte nicht alles kritiklos hinnehmen, an den PHs und Universitäten sollte man mehr fragen und reflektieren um dann zu einem anderen Denken zu kommen. Den Kompetenzbegriff an sich sollte man aber nicht nur negativ sehen.

Corazza verweist darauf, dass alles Neue zunächst immer problematisiert und kritisiert werde. Im Bereich der Inklusion arbeite man gut mit digitalen Medien. Er zitiert den Ausspruch von Günther Anders „Lasst nichts Verwendbares unverwendet“. Menschen mussten feststellen, dass Dinge, die sie herstellen, perfekter sind als sie selbst. Unmündigkeit sei immer selbst verschuldet. Man solle Technologien sinnvoll einsetzen, nicht vor ihnen warnen. Er übt heftige Kritik an den Aussagen von Hirnforscher Manfred Spitzer.

Auf die Frage, ob den Lehrenden das Lehren abhanden komme, antwortet **Krautz**, dass zumindest in Deutschland in der Ausbildung Grundsatzfragen nicht gestellt werden. Studierende fragen vielleicht „wie mache ich das?“ aber nie „Warum soll ich das machen?“ Er kritisiert die Kritik an der Kritik, dass alles Neue kritisiert wird. Ginge es nur um den Einsatz nützlicher Medien, wäre Digitalisierung kein Diskussionspunkt. Digitalisierung als Querschnittsmaterie sei problematisch.

Lankau ergänzt, es gebe die Tendenz, dass Lehrende das Lehren zunehmend abgeben. Die Konsequenzen des fortwährenden Qualitätsmanagements könnten uns in asiatische Schulsysteme führen. Man wolle derzeit alles vermessen und verliere dabei das Individuum. Man müsse aber das Individuum stärken, die Folgen der Technik reflektieren. Durch die Digitalisierung wurden vor allem

Kontrolle und Steuerung implementiert. Das, woraus sich Kompetenzen zusammensetzen, „Können, Wissen und Fertigkeit“ seien nicht messbar sondern nur im dialogischen Prozess erfahrbar. Die Studien von Spitzer seien valide, die Interpretation zu hinterfragen.

Schnider hebt die Selbstverantwortung hervor. Wie gehe ich mit Daten um? Wie glaubwürdig sind sie? Wie kann ich etwas aushandeln? Wie komme ich zu Entscheidungen?

Lankau greift bei wissenschaftlichen Arbeiten auf Fachbibliotheken zurück. Dieses Material sei geprüft, 90% des Netzes sei hingegen ein Müllhaufen. Bei der Internetrecherche müsse man die Schüler/innen darauf aufmerksam machen.

Strasser möchte bei der Bildungsdiskussion keine technologischen Wörter verwenden. Die PH müsse die Rahmenbedingungen für den Umgang mit Digitalisierung schaffen. Eine gesicherte Recherche in geschlossenen Systemen habe wenig mit der realen Welt der Jugendlichen zu tun. Google könne man nicht ausschalten.

Lankau entgegnet, dass Google eine Maschine sei, die nach Kriterien selektiere, die für uns nicht beeinflussbar seien.

Corazza wiederholt seine Kritik an Spitzers Auslegung von Studien. Er vertraut auf die Mündigkeit der Lehrpersonen.

Schnider kritisiert dass der hochgelobte Computerführerschein nur Microsoft nütze. Man müsse mit den Kritikern in Diskurs treten. Bei geschlossenen Systemen gebe es das Problem, dass sie nicht für alle zugänglich seien.

Lankau erwidert, dass man diesen Zugang festlegen könne.

Krautz meint, dass Reflexion als Allheilmittel untauglich sei und verweist auf die Macht der Bilder.

Schopf (aus dem Publikum) bringt die Ethik ins Spiel, sie müsste Eingang in die Ausbildung der Lehrenden finden.

Schnider stimmt zu. Er sieht philosophische Fragen in der Schule unterrepräsentiert.

Strasser spricht sich dafür aus, die digitale Medienbildung von den Fächern zu lösen. Kritisches Denken werde dadurch von der Technologie unabhängiger.

Dr. Christine Krawarik